

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 66 (1972)
Heft: 5

Artikel: Eindrücke von Israel
Autor: Kobe, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mutigend. Er weiß, wie Green sagt, «daß die sinngemäße Anwendung des neuen Regulativs sehr viel dazu beitragen kann, die Glaubwürdigkeit (credibility) der AEC wieder herzustellen».

Nachwort der Redaktion

Uns scheint, ein Vorteil der neuen Regeln sei, daß durch die Neu-Überprüfung Zeit für die Hauptfrage gewonnen wird und die erhöhte Möglichkeit frühzeitiger Intervention gegen neue Kernkraftanlagen ausgenutzt werden kann. Was in USA geschieht hat unmittelbar Einfluß auf unsere Verhältnisse. Darum die Wiedergabe der Diskussionen, wie sie in der USA-Zeitschrift «Science» (17. Sept. 1971) vorliegen. Red.

Eindrücke von Israel

Soll man kurz über eine vierzehntägige Reise durch Israel von diesem vielgestaltigen Land, seinen Bewohnern und ihren Lebensumständen berichten, so ist dies allein dadurch möglich, daß man sich auf einige Eindrücke beschränkt und diese besonderen Gesichtspunkten einordnet.

Ein solcher drängt sich dem durch das Flugzeug Einreisenden auf der kurzen Strecke vom Meeresstrand bis zum Flughafen Lod auf: der Fleiß der Bevölkerung und seine Früchte. Unübersehbar dehnen sich die planmäßig gebauten Kolonien von Neubaudörfern und -städten aus. Auf allen Häusern sind auf den Flachdächern Sonnenzellen und die dazugehörigen Wassertonnen aufgesetzt, die das Heißwasser für den Hausgebrauch nach kurzer Sonnenbestrahlung «gratis» liefern. Eingebettet sind diese Wohn- und Arbeitsstätten, aus denen auch da und dort «Wolkenkratzer» aufragen, in ein vielfältig sich entfaltendes Grün, jenachdem was auf den sorgfältig abgeteilten, oft durch Hecken oder Baumgruppen unterteilten Ländereien wächst.

In kurzen Abständen ballen sich zwischen Tel Aviv und Haifa die Weiler und Dörfer zu neuen Städten zusammen. Die Achtung vor der Arbeitsleistung im Baufach wächst, wenn man erfährt, daß beispielsweise auf dem Dünensand, wo sich heute die etwa 500 000 Einwohner zählende Stadt Tel Aviv mit breiten Straßen und weißen, oft hohen Häuserreihen, die von viel Grün unterbrochen werden, sich ausdehnt, 1911 ganze drei Häuser standen. Allerdings merkt man es den Bauten manchmal an, daß sie eilig und vielleicht auch sparsam an Baumaterial aufgeführt wurden, indem der Zahn der Zeit schon ausgiebig an ihnen genagt hat, wobei eine gewisse Alterung augenfällig nicht nur der Arbeit des Meerwindes mit seinem Salzgehalt zugeschrieben werden

kann. Der überraschende Umfang des emsigen Bauens von Wohnraum ist im ganzen Lande, soweit es vor 1968 zu Israel gehörte, festzustellen, obwohl es sich um die größeren älteren Städte, wie etwa Jerusalem, besonders verdichtet und anfängt, auch ins besetzte Gebiet hineinzuwachsen. Dies ist zu verstehen, muß doch ein nicht unterbrochener Zustrom von Neuankömmlingen fortlaufend untergebracht werden. Oft durch Regierungsverfügungen so zuvorkommend untergebracht, daß die Alteingesessenen und die im Lande heranwachsenden Jungen, die für sich selber zu sorgen haben, auf die Neugekommenen neidisch werden und nicht einfach zu lösende Spannungen entstehen.

Man sagte uns, daß dieses Jahr der Frühling besonders spät ins Land eingezogen sei. Dies war zu begreifen, wenn man auf den Bergen Galiläas weite Kieferwäldungen antraf, die durch den Schneedruck so arg zerzaust worden waren, als wenn über sie ein Granatenhagel gegangen wäre. Durch die verlängerte Regenzeit gewannen wir den Vorteil, daß wir vom Norden bis in den Süden die verschiedensten Landschaften, von der Wüste über die Steppe bis in die Bergregionen Galiläas hinauf, überall Grün antrafen, wenn sich dieses auch in den Wüstengegenden nur auf niedrige Gewächsbüschel, den Wasserrinnen der Regenzeit entlang, beschränkte. In Galiläa aber weitete es sich zu herrlichen Blumenwiesen aus, aus denen besonders das Rot des Mohns und der Anemonen herausstach, von den großen Birnenplantagen in Weiß oder den weithin sich dehnenden Pfirsich- oder Apfelpflanzungen in Weiß oder Rosa nicht zu sprechen.

Wenn sich das Auge an der von grünem Pflanzenwuchs eingehüllten Landschaft ergötzte, der sich oft an den sonst von Pflanzen- oder Baumwuchs kahlen Berglehnen hinaufzog, welche man sich in der Herbstzeit goldverbrannt vorstellen mußte, so blieb es im ganzen Lande erstaunt an dem Kalkgestein hängen, das sich als Geröll, als Steinbrocken auf den Wiesen und Äckern oder als Felsen erwies, das sehr oft so dicht die ganze Landschaft übersäht, daß das Grüne sich im Gelände nur noch in schmalen Rinnen ansiedeln konnte. Viele Steine und wenig Brot gibt es in diesem Lande! Man kann nun verstehen, daß sich die Menschen des Alten Testamentes sehnten, in die Talgründe zu kommen, wo die Gewässer von den Bergen her mehr Erde zusammengetragen hatten, als solche die Berghalden aufwiesen, sodaß dort «Milch und Honig» fließen konnte, wenn man ihr seine Arbeit widmete. Aber auch den steinigen Ländereien der Berghänge ringen die Bewohner ihre bescheidenen oder größeren Äcker ab, wenn sie diese nicht nur zur Schafweide benutzen. Sie sammeln die Steine und schichten sie den Ackergrenzen entlang zu Mäuerchen auf. Unter eins schaut man Jesus, den diese Gegebenheiten seines Landes zur Gleichniserzählung vom Säemann inspirierten. Auch scheint mir diese Eigenart der Landschaft einen Maßstab für den Fleiß der Bauernbevölkerung oder die Sorgsamkeit der Landbehand-

lung durch den reichen Landbesitzer zu bieten. Denn nicht überall wird die Möglichkeit der landwirtschaftlichen Pflege und Nutzung des Bodens entsprechend ausgenutzt. Im palästinensischen Landesteil ist dies durchschnittlich am wenigsten der Fall, wobei dies zugleich am eindrucklichsten in der Umgebung von Bethlehem in Erscheinung tritt, wo kleine und größere Terrassenbauten entsprechende Ackerflächen entstehen lassen, die gute Ernten versprechen, wenn der Himmel ihnen genügend Wasser spendet oder eine Berieselung durch ein Bewässerungssystem möglich ist.

Ja, das Wasser! Ob und wie es vorhanden ist oder beschafft werden kann, davon hing schon immer die Lebensmöglichkeit des Menschen in diesem Lande ab. Aus der alten Zeit zeugen davon die tiefen und geräumigen Zysternenbauten, die das Regenwasser unter den Palästen, den Befestigungs- und Zufluchtsbauten für die wasserarme Zeit zu sammeln hatten, wobei man daran denken muß, wieviel Schweiß, Elend und Fluchen von Sklaven- oder Arbeiterscharen in ihren Tiefen widerhallen, die mit verhältnismäßig schwachen Werkzeugen aus dem harten Gestein gebrochen werden mußten. Wenn man heute durch die Landschaft fährt, dann tauchen da und dort, der Landstraße entlang, oder in den weit-
ausgedehnten Feldern und Pflanzungen, Rohre mit Ventilen und Schiebern auf, die auf ein in der Erde verborgenes Bewässerungssystem in den trockenen Gegenden hinweisen, das aus dem Sand und dem harten Ackerboden saftige Früchte hervorzaubert. Auch kann man auf einen breiten Kanal stoßen, der teils offen, teils in Tunnels verlaufend, von den Israelis vor einigen Jahren gebaut, Wasser aus dem See Genezareth hinab in den Süden bis in die Gegend vor Beer Sheba bringt, das die dortigen sandigen Steppengegenden, die vor wenigen Jahrzehnten nur einige Beduinenzelte trugen, in einen fruchtbaren Garten verwandelten und die Bezirkshauptstadt des Negev heranwachsen ließ, mit einem pulsierenden städtischen Leben, eifrigem Handel und vielfältigen Industrien, was die noch anzutreffenden schwarzen Beduinenzelte erst recht archaisch erscheinen läßt.

Allerdings hat diese Wasserangelegenheit auch ihre Tücken, die gerade deshalb mit Aufmerksamkeit zu behandeln sind, weil die Versorgung des Landes mit genügend Wasser eine Lebensfrage für Israel darstellt. Es gibt, aufgrund von landschaftlichen Verhältnissen, auch Gegenden in Israel mit zu viel Wasser, wie die mit Jahrtausende von Jahren alten geschichtlichen Ereignissen getränkte Ebene Jesreel und das Huletal. Beide Gegenden waren bis vor etwa vierzig Jahren noch versumpft und von Malaria verseucht. Heute sind die Wasser an beiden Orten kanalisiert und bieten blühenden Kibbuzim fruchtbaren Boden in einer gesunden Gegend an. Aber gerade weil dem in der Huleebene so ist, hat Israel ein Lebensinteresse daran, daß diese fruchtbaren Ländereien nicht durch feindnachbarliche Eingriffe stetsfort bedroht und ge-

stört werden. Da nun Israel 1968 schon gegen die anliegenden arabischen Staaten Krieg zu führen hatte, so lag es in seinem Interesse, die seinerzeitige unsinnige Grenzziehung durch die UNO dermaßen zu verbessern, daß ihm fortan die Früchte seines Arbeitsfleißes und Einsatzes ungestörter zur Verfügung stehen können. Deshalb nun sein Beharren darauf, daß die Golanhöhen, einst Syrien zugehörig, in seinem Besitz bleiben, bis — hoffentlich in nicht allzu entlegenen Zeiten —, sich die politischen Verhältnisse im vorderasiatischen Raume so zusammengeordnet haben, daß es auf gezogene Staatsgrenzen nicht mehr so sehr ankommt.

Aber noch in einem weiteren Sinne ist die Wasserfrage zu einem Politikum geworden und zwar besonders brennend in jener Hulegegend gegen den schneebedeckten Hermon hin, zu dem am Wochenende — spassig, dies in südlichen Ländern anzutreffen — israelitische Autos mit aufgeschnallten Skiern, wie bei uns, dem Schnee entgegenfuhren. Israel hat ein Lebensinteresse daran, daß ihm nicht die Wasserzufuhr zum See Genezareth und letztlich zum Jordan abgeschnitten wird, was Syriens Plan vor 1968 war. Die jetzige Waffenstillstandslinie schließt für Israel die Hauptquellen des Jordanwassers ein, von welchen wir die stärkste bei Banias bewundern konnten. Sie strömt als ein breiter Fluß, einer Karstlandschaft angemessen, aus Felsenhöhlen heraus, die schon während alten Zeiten ein Pan-Heiligtum waren und wohin auch Jesus, da sie in der Nachbarschaft des ehemaligen Cäsarea-Philippi lagen, vor seinem Landesherrn auswich.

Schließlich scheint aber die Trockenlegung des Huletales noch nicht bewältigte Folgen für das Wasser des Sees Genezareth zu zeitigen. Am Seeufer bei dem an alten Säulen reichen Kapernaum, war zu bemerken, daß das Seewasser bräunlich von Schwebestoffen war, als ob das Wasser in einem Sumpf stünde. Da die Ufer des Sees nur sehr spärlich bewohnt sind, kann diese Wasserverfärbung, die beinahe bis in die Seemitte zu verfolgen ist, nur durch den Zufluß aus dem Hulekanal kommen. Die gleiche Verfärbung ist auch am Seeufer bei Tiberias festzustellen, wo südlich davon sich die Pumpstation für die Wasser des Bewässerungskanals zum Süden hin befindet. Ziehen etwa die Pumpen das Hulewasser dem ganzen westlichen Seeufer entlang an? Wie lange geht es wohl, bis das Seewasser nicht nur zu Badezwecken untauglich wird, sondern auch für die Bewässerung nicht mehr in Frage kommen kann, wenn sich der See nicht mehr selbst zu reinigen vermag?

Trotzdem sich Israel im Zustand des Nicht-Krieges befindet, aber ein neuer Krieg jederzeit ausbrechen kann, ist es wohlthuend, zu bemerken, daß im ganzen Lande kaum mehr Militärisches zu bemerken ist, als wir dazu in der Schweiz Gelegenheit haben. Da und dort stößt man auf ein kleines Ausbildungslager in der Steppe oder eine bescheidene Kasernenanlage mit Umgelände. Wir sind Kilometer und Kilometer dicht

entlang der libanesischen und jordanischen Grenze, wie auch in der Nähe der syrischen gefahren, ohne besondere Verteidigungsvorrichtungen zu bemerken. Zu sehen war von Grenzschutz nur in der Arava-Senke bis nach Eilat da und dort ein anscheinend unbesetzter Bunker, ausgenommen die der Straße seitlich folgenden feingerillten Sandstreifen, die von Bulldozern täglich bezogen werden, in denen sich die Tritte der nächtlich eingedrungenen Elfataleute möglicherweise nachweisen lassen. Aber auch auf der anderen Seite der Grenzen war nichts Militärisches zu entdecken. Im Gegenteil! Im libanesischen Gebiet arbeiteten Landarbeiter friedlich auf den Wiesen und Äckern. Ebenso strahlte während der Nacht die elektrische Beleuchtung der Dörfer und Städte hier- und jenseits der Grenzlinien zum Himmel. Hoffentlich senkt sich dieses friedliche Bild doch nach und nach in die Herzen und Köpfe auf beiden Seiten ein und ermöglicht schließlich eine vorläufig annehmbare Vereinbarung für beide Seiten zum Miteinanderleben, wie dies jetzt schon zunehmend zwischen Israelis und Palästinensern im besetzten Gebiet der Fall zu sein scheint. Wie es aber zu einem wirklichen Frieden und zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit der heutigen Gegner kommen könnte, erläuterte uns der Quäker und das IFOR-Mitglied Joseph Abilea aus Haifa, der seine ganze Zeit und Kraft nun einer wirklichen Versöhnung von Arabern und Israelis widmet und für seine politischen Pläne, die er auf beiden Seiten entwickelt, schon das Wohlwollen mindestens von hohen israelischen Stellen erlangt hat. Er arbeitet dafür, daß eine längere Nicht-Kriegszeit den Boden vorbereiten soll, auf dem sich Israeli, Palästinenser und Jordanier in einer Föderation finden könnten, in welcher jeder Teil seine eigene Art und Kultur fördern soll, sie aber gleichzeitig gemeinsame Aufgaben des wirtschaftlich-politischen Miteinanderseins auch gemeinschaftlich lösen könnten. Obwohl eine solche Lösung lange Zeiträume zum Heranwachsen eines gegenseitigen guten Willens voraussetzt, erscheint sie dennoch nicht unmöglich zu sein, weil die heutigen Weltverhältnisse einen rascheren Reifungsprozeß von notwendigen Fragen und Verhaltensweisen erzwingen, wie man sich einen solchen vor kurzem noch nicht vorstellen konnte. Auch im Orient könnte so etwas möglich sein, wenn sich nicht Großmächte unnötigerweise in einen solchen Prozeß einmischen.

Ein Modell für einen solchen Angleichungsprozeß bildet ja Israel selber. Wenn man durch die Siedlungen, Dörfer und Städte streift, ist man immer wieder erstaunt darüber, so mannigfaltige Typen von Menschen anzutreffen, in denen sich das geschichtliche Altertum und die Moderne die Hand reichen und man sich mit dem Dichter wundern muß: Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?, ob all den Sprachen, die unser Ohr treffen, welche manchmal gar Gassenjungen wie als selbstverständlich sprechen. Übrigens diese: Es hat unter ihnen freundliche und dienstfertig-anständige

Burschen, die dem Wanderer gern den Weg zeigen und bescheiden eine kleine Gabe für den geleisteten Dienst erwarten. Aber es gibt unter ihnen auch solche, vor denen nichts sicher ist und die frech der Bettelei fröhnen, welche oft von Erwachsenen — sind dies ihre Eltern? — dazu angetrieben werden, denen sie das Ergatterte abzuliefern haben, eine Sitte, die nicht zur Förderung des Fremdenverkehrs dient.

Jetzt noch ein Wort zu den Kibbuzim. Es sind dies im Grunde die selben Versuche gemeinschaftlichen Zusammenlebens und Arbeitens, die im Pionierland Israel gelungen sind, wie sie vor fünfzig Jahren im Aufbruch der damaligen Jugend in der Wandervogelbewegung auch bei uns in Europa und auch in der Schweiz, versucht wurden, aber meistens nicht gelangen. Wir besuchten verschiedene Typen von ihnen, in deren Atmosphäre man sich ausnahmslos wohl fühlte, so sehr man sie, oder weil man sie, nur am Rande streifen konnte. Der eine Kibbuz war noch kommunistisch organisiert. Kinder und Eltern leben getrennt, können aber während den täglichen Freizeiten und an den arbeitsfreien Tagen zusammensein. Er weist eine Mittelschule für die eigenen Kinder und die in der Nachbarschaft auf. Begabten unter ihnen bietet die Gemeinschaft auch die Gelegenheit zum Universitätsstudium, wobei sie allerdings erwartet, daß der Student zunächst sich einer Ausbildung zuwendet, die dem Kibbuz dienen könnte, etwa dem Beruf eines Lehrers, Agronomen, Technikers oder Arztes. Hat er in dieser Eigenschaft zwei Jahre dem Kibbuz gedient, so darf er, wenn nötig, daran ein weiteres Studium anschließen, das seiner persönlichen Neigung besser entspricht. Diese Weiterbildung steht beiden Geschlechtern offen, wie auch die Mädchen einen Volksdienst zu leisten haben, in welchem sie zum schießen ausgebildet werden, aber sonst in irgendwelchem Sozialdienst ihre Dienstzeit abverdienen. Ein anderer Kibbuz dient asozialen und verwahrlosten Kindern als Heimstätte, welche dort vom achten bis zwölften Altersjahr bleiben, geschult werden und lernen gemeinschaftsfähig zu werden, sodaß sie nach ihrem Austritt aus dem Heim Anschluß an die ordentliche Schulausbildung in ihrer Heimat finden können. Ihrem Benehmen nach müssen die Mädchen und Knaben sich in diesem Sozialheim wohl fühlen.

Für uns, aber nicht nur für uns, sondern auch für manche Israelis, bilden die orthodoxen Juden mit ihren Schmachtlöcken, dem schwarzen Frack und dem Fuchsschwanz auf dem Filzhut, in den Straßen oder am Sabbath an der alten Tempelmauer in Jerusalem, mit dem Gebetsmantel geschmückt sich vorwärts und rückwärts wiegend und dabei ihre Psalmen oder Gebete sprechend, eine eigenartige Erscheinung. Trotz ihrer Seltsamkeit ist in ihnen doch ein Kern des Judentums zu erblicken, der durch sein stures Festhalten an der Thora (Gesetzesbücher Mose) und alten Gebräuchen die Fortdauer des Judentums, inmitten dem Wechsel der Völker unter denen die Juden wohnten und den Veränderungen der

Jahrhunderte, sicherstellte. Mögen sie heute dem eigenen Staatswesen einen gewissen Stempel reaktionärer Ausprägung aufdrücken, etwa punkto der Mischehenfrage oder der Ruhetagsgesetzgebung, so bleiben sie gewiß ein Zeugnis dafür, daß ohne einen geistlich-geistigen Hintergrund seiner Sittlichkeit kein Volk bestehen kann. Willi Kobe

Mansholts Absage an die Wohlstandsgesellschaft

Sicco Mansholt, der neue Präsident der Europäischen Gemeinschaften (EG), hat vor wenigen Monaten dem damaligen Präsidenten Malfatti einen ausführlichen Brief geschrieben, mit dem Vorschlag, die EG sollte sich zur Vorkämpferin für die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts in der Welt machen. Mansholts Plan basiert auf einer Computerstudie von siebzehn bekannten Wissenschaftlern des Massachusetts Institute of Technology (MIT), die durch den Klub von Rom, dem auch Industrielle verschiedener Länder angehören, angeregt und finanziert wurde. (Liegt darin wohl der Grund, daß die französische kommunistische Partei den «Brief» Mansholts aufgegriffen und bekämpft hat?). Nach diesem Bericht geht die «industrielle Zivilisation» dem unvermeidlichen Zusammenbruch entgegen, wenn nicht eine revolutionäre Umkehr in Produktion, Konsum und Lebensweise stattfindet. Es erübrigt sich, hier auf alle Punkte der Studie einzugehen, denn EIN PLAN ZUM ÜBERLEBEN von den Engländern Allen und Goldsmith («Neue Wege», März 1972) steht in engem Zusammenhang damit.

Das Computermode'll wird, wie die Bearbeiter selbst zugeben, zu berechtigter Kritik Anlaß geben. Der Bericht ist jetzt englisch erschienen, «The Limits to Growth» (Die Grenzen des Wachstums). Beeindruckend ist, daß der Computer für 1970 eine Situation angab, die mit der heutigen ziemlich genau übereinstimmt. Ein Weiterführen der heutigen Lebensart würde wahrscheinlich vor dem Jahr 2100 zu einem Kollaps führen. Die Aufstellung genauer Programme, um dies zu verhindern, wird Gegenstand weiterer Forschung sein, doch werden einige Minimalforderungen schon genannt, wie sofortige Wachstumsbeschränkung der Weltbevölkerung, Stabilisierung der Industrieproduktion und Drosselung des Rohstoffverbrauchs bis 1990, sofortiger Abbau der Umweltverschmutzung. Ferner sollen die Früchte der Industrie allen Völkern zugänglich gemacht werden.